Schwerpunktheft zum Thema Forensische Psychotherapie

Es vergeht kaum ein Tag, an dem in den Medien nicht irgendein spektakulär aufbereitetes Verbrechen unseren Blick auf den Täter und dessen psychische Störungen richtet. Die Taten tragen dann meist den Namen des Ortes, an dem das Verbrechen verübt wurde, wie Winnenden, wo ein Amokläufer mit den Waffen seines Vaters wahllos Mitschüler tötete, oder jenes mecklenburg-vorpommersche Örtchen Tessin, wo zwei Jugendliche scheinbar ohne erkennbaren Anlass die Eltern eines Mitschülers umbrachten, oder Eislingen, wo ein junger Mann mit seinem Freund erst die eigenen Schwestern und dann seine Eltern erschoss. In allen Fällen waren es Jungen aus „gutem Hause“, unauffällig und keinesfalls ausgesprochene Problemkinder.

Vor Gericht werden dann die psychologischen und psychiatrischen Sachverständigen zurate gezogen, die je nach theoretischem Selbstverständnis unterschiedliche Interpretationen anbieten. Dabei ist entscheidend, ob der Täter zur Zeit der Tat als psychisch so gestört angesehen wird, dass sich daraus Hinweise auf eine vom Gericht zu entscheidende De- oder Exkulpation ergeben. Wie immer das Gericht entscheiden mag, solche Täter leiden unter psychischen Störungen, die der Behandlung bedürfen. Welche therapeutischen Maßnahmen in solchen Fällen geeignet sind, ist nicht nur eine klinische, sondern auch eine Forschungsfrage der forensischen Psychotherapie. Sie interessiert sich nicht nur für die Behandlung

der Täter, sondern auch für die Behandlung von Opfern von Straftaten. Die Autoren der Beiträge dieses Schwerpunktheftes fokussieren vornehmlich die Behandlung von Straftätern und deren prognostische Beurteilung.

Im letzten Jahrzehnt haben sich die Aufenthaltsdauern im Gefängnis und im psychiatrischen Maßregelvollzug für einige Täter- bzw. Patientengruppen nahezu verdoppelt. Es wurde, insbesondere für Sexual- und Gewaltstraftäter, eine Reihe manualisierter Behandlungsprogramme entwickelt und bezüglich ihrer Wirksamkeit überprüft. Die meisten dieser Programme sind auf eine vergleichsweise kurze Behandlungsdauer ausgelegt. Vor allem im psychiatrischen Maßregelvollzug haben sehr lange untergebrachte Patienten vielfache Therapeutenwechsel zu verkraften, weil Psychologen und Ärzte im Rahmen ihrer Facharztqualifikation, oder weil sie eine Ausbildung zum psychologischen Psychotherapeuten absolvieren, häufig die Station oder gar die Klinik wechseln müssen. Für strukturelle Veränderungen brauchen die Patienten aber Kontinuität der Beziehung, und es ist in unserer Forschungslandschaft außerordentlich schwierig, langfristige Behandlungen zu validieren. Hier besteht noch ein großer Forschungsbedarf.

Das federführend von Franziska Lamott und Friedemann Pfäfflin zusammengestellte Schwerpunktheft gibt einen Einblick in die Arbeitsfelder der forensischen Psychotherapie. Das Heft enthält

zwei Übersichtsarbeiten zur Prognose von Sexualstraftätern (H.-L. Kröber) und zu psychotherapeutischen Ansätzen (F. Lamott u. F. Pfäfflin). Die Originalarbeiten behandeln spezielle Therapieansätze (M. Schott, F. Lackinger) und reflektieren über die Instrumentalisierung des Opferstatus (F. Lamott).

Wir hoffen, dass die Beiträge den Lesern und Leserinnen der Zeitschrift „Psychotherapeut“ das interessante Gebiet der forensischen Psychotherapie näher bringen.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Franziska Lamott

Sektion Forensische Psychotherapie, Universitätsklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm
franziska.lamott@uni-ulm.de